Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ incl. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezieh bar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6852.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 250. Freitag den 26. Oktober 1894. 5. Jahrg

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Meidet alles Berliner Bier.

Gesetzeskunde.

O. M. Eine Hauptursache, warum soviel Verstöße gegen das Gesetz vorkommen, bildet die Unkenntnis eines großen Teiles des Volkes des Gesetzes. Auf diesen Uebelstand ist von seiten der sozialdemokratischen Partei schon oft hingewiesen, leider bis jetzt vergebens. Man lehrt wohl, stehlen, betrügen, falsch schwören und dergleichen ist strafbar, läßt aber dabei eine Menge Dinge unberührt, die als strafbar gelten. Hierzu kommt noch, daß bei unserer schnellebigen Zeit die Gesetze sehr oft verändert werden, so daß es selbst denjenigen, der sich eifrig bemüht über alle Veränderungen unterrichtet zu sein, schwer ist, sich auf dem Laufenden zu erhalten. Dann leiden auch die Gesetze selbst sehr oft an dem Fehler, daß sie viel zu kompliziert und für den gewöhnlichen Mann schwer verständlich sind.

Ein weiterer Faktor, der hier in Betracht gezogen werden muß, sind die neben den Gesetzen laufenden Verordnungen der verschiedenen Ober- und Unterbehörden sowie der Polizeiverwaltungen. Jede kleine Verwaltungsgröße übt in dem ihm unterstellten Gebiet eine Art Regierung aus, in dem es an Verordnungen nicht mangelt. Da kommen die Verordnungen des Oberpräsidenten jeder Provinz, der Regierungspräsidenten, der städtischen Verwaltungen, der Landräte, der Amtsvorsteher und selbst der Dorfschulzen in Betracht. So wie man den Fuß aus seiner Wohnung setzt, selbst in derselben, läuft man Gefahr, mit irgend welchem Paragraphen des Gesetzes oder Verordnungsbestimmung anzurempeln. Es ist fast unmöglich, sich durch das Labyrinth von Gesetzen und Bestimmungen zu durchzuarbeiten, daß man nicht einmal das Malheur hätte, damit zusammen zu stoßen. Bei der Aburteilung im Wiederholungsfalle werden dann dem Betreffenden seine Unvorsichtigkeiten vorgehalten event. als strafverschärfend betrachtet. Ueberall herrscht der Grundsatz: Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht.

Bei solcher Sachlage sollte zu erwarten sein, daß von den maßgebenden Kreisen alles gethan würde, was nur irgend möglich, um die Staatsbürger mit allen Gesetzen und Verordnungen bekannt zu machen. Was geschieht aber? Nur ganz Mangelhaftes wird darin geleistet. Ist ein Gesetz geschaffen, so wird dasselbe in seiner Fassung wohl durch die Organe der Regierung bekannt gegeben, vielleich auch in seinen Motiven und Handhabung etwas erläutert, weiter aber nichts. Wie sich das Volk damit abfindet, ob es ihm zugänglich gemacht ist, ob es ihm überhaupt zusagt, darum kümmert man sich einfach in den meisten Fällen nicht. Das Gesetz ist da und muß befolgt werden. Wo nicht, folgt Bestrafung!

Fast ebenso verhält es sich mit den Verordnungen der Unterbehörden. Nur daß zeitweilig solche, das wirtschaftliche Leben ganz besonders treffende, bei besonderen Anlässen resp. Vorgängen durch die Presse in Erinnerung gebracht werden.

Unter solchen Verhältnissen und bei der Fülle der Gesetzgebung sowie Verordnungen ist es dann nicht zu verwundern, wenn selbst der ehrsamste, auf den Gang der Dinge aufmerksame Staatsbürger der Gefahr ausgesetzt ist, das Gesetz zu verletzen oder eine x-beliebige Verordnung zu übertreten. Dieser Zustand ist ein ganz unleidlicher, und man sollte bestrebt sein, Wege zur Besserung einzuschlagen, umsomehr, da die Pflicht dazu vorliegt, weil nach dem Grundsatz gehandelt wird: Unkenntnis der Gesetze schützt vor Strafe nicht.

Zunächst wäre bei der heranwachsenden Jugend anzufangen. Die Statistik weist nach, daß die Zahl der Verbrechen und Vergehen Jugendlicher sich von Jahr zu Jahr steigert und man lamentiert in endloser Weise darüber. Zur Abhilfe werden verschiedene Vorschläge gemacht, unter anderem auch Verschärfung der Gesetzgebung und Prügelstrafe. Was kann das aber nützen — abgesehen von unserer entgegengesetzten Meinung betreffs der Notwendigkeit der Verschärfungen — wenn der junge Mensch mit den Gesetzen nicht ausführlich bekannt gemacht wird? Er tritt aus der Schule ins bürgerliche Leben ein, ohne Gesetzeskenntnis. Kein Wunder daher, wenn er strauchelt. Umsomehr, wenn man den der Jugend besonders eigenen Uebermut und Unbesonnenheit in Betracht zieht, was zu den Fesseln der bürgerlichen Ordnung paßt wie Feuer zu Wasser. Zur Abhilfe wäre daher nötig, daß schon in der Schule Gesetzeskunde gelehrt würde, wie es in Frankreich der Fall ist. Die guten Folgen würden sich bald zeigen, denn der junge Mann oder Jungfrau bekämen einen ganz anderen Begriff von ihrer Menschenwürdigkeit und den Pflichten gegen die Gesellschaft, als sie heute aus der Schule mitnehmen. Gesetzeskunde schon in der Schule zu pflegen, hat unsere Partei immer verlangt. Wie aber die heutige herrschende Gesellschaft im allgemeinen von unseren Forderungen nichts wissen will, so auch von dieser. Was uns nun möglich ist, der Jugend Gesetzeskunde beizubringen, das geschieht. Aber auch hier legt man uns allenthand Hindernisse in den Weg, immer ist man bestrebt, die Jugend von uns fern zu halten.

Gerade jetzt zeigt sich das in hervorragender Weise. In der geplanten Verschärfung des Vereins- und Versammlungsrechts soll wieder die Jugend besonders bedacht werden, indem ihr die Teilnahme an Versammlungen und Vereinen verboten werden soll. Dies neueste Vorgehen ist daher ganz besonderer Beachtung wert, weil die Thätigkeit unserer Vereine im gewissen Sinne auf Gesetzeskunde für ihre Mitglieder hinausläuft. Daraus ist weiter zu ersehen, wie die Gegner über die Sache selbst denken. Einesteils wird verlangt, daß jeder sich nach dem Gesetz richte und anderenteils kümmert man sich nicht so, wie nötig, darum, daß jedermann eine einschlägige Gesetzeskenntnis besäße oder bekäme. Die Gerechtigkeit verlangt, daß, wenn man jemand bestrafen will, er auch vor der Begehung der strafbaren Handlung wissen konnte, daß er sich strafbar gemacht. Bei dem jetzigen Stande der Dinge kommt dieser Umstand fast garnicht in Betracht. Ein weiterer Beitrag dazu, wie verkehrt die heutige Ordnung der Dinge ist. Trotzdem wird behauptet, sie sei eine göttliche, sie anzutasten sei Frevel und für den Frevler keine Gnade.*)

Rundschau.

Der Reichstag wird im Reichsgesetzblatt zum 15. Nov. — nicht, wie es bisher selbst in offiziösen Blättern hieß, zum 22. November — einberufen. Die Einberufung ist vom 23. Oktober datiert.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Arbeiter Max Pietz vom Berliner Landgericht I zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hob als erschwerend hervor, daß der Angeklagte Soldat gewesen sei; „die ganze Handlungsweise des vielfach vorbestraften Angeklagten lasse darauf schließen, daß derselbe auch zu schwereren Vergehen gegen seinen Kaiser fähig sei".

Eine originelle Begründung eines Versammlungsverbots erfährt man aus Kiel. Dort wurde eine nach der „Sophienhöhe" einberufene Volksversammlung vom Amtsvorsteher Grafen Reventlow aus Preetz kurz nach der Eröffnung aufgelöst, weil der Riegel anstatt **an** der Thür, **in derselben** angebracht und die eine Thür als Noththür gekennzeichnet sein müßte!

Eine Tabakarbeiterversammlung wurde aufgelöst, als man beschloß, in eine Pause von 15 Minuten einzutreten.

Die Stadtverordneten in Leipzig nahmen in ihrer Sitzung am Mittwoch das Dreiklassen-Wahlsystem bei den Stadtverordnetenwahlen an. Die Genehmigung des Ministeriums wird natürlich nicht lange auf sich warten lassen, so daß die diesjährigen Wahlen noch nach dem neuen Gesetz stattfinden werden.

Zur Beurteilung der deutschen Sozialdemokratie schreibt Dr. Heinrich Braun, der Herausgeber des sozialpolitischen Zentralblattes, das wir unseren Lesern aufs beste empfehlen können:

„Angesichts so ungeheurer Opfer muß man, wie immer man sich auch zu der sozialdemokratischen Partei und ihren Bestrebungen verhalten mag, anerkennen, daß in dieser Partei sittliche Energie und enthusiastische Thatkraft in einem Maße sich vereinigen, wie sie ohne Beispiel dastehen. Und man begreift die eisige Verachtung, mit der der Bericht auf die Praxis der Behörden und die Intentionen jener gesetzgeberischen Kreise blickt, die durch polizeiliche Machtmittel einer Bewegung wie der sozialdemokratischen Herr zu werden hoffen.

*) Anm. d. Red. Gesetzeskunde in der Schule zu lehren, ist eine alte sozialdemokratische Forderung, durch deren Verwirklichung zweifellos viele kleinere Vergehen vermieden werden würden. Der großen Zahl der Vergehen und Verbrechen gegenüber würde die Gesetzeskunde auch nicht viel bedeuten, weil gründliche Abhilfe nur durch eine Beseitigung des Uebels, aus dem die Vergehen und Verbrechen entspringen, nämlich der heutigen Wirtschaftsweise, zu erwarten ist.

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman aus den Zeiten des deutschen Hansabundes

37] von A. Otto-Walster.

[Nachdruck verboten.]

Im Geiste fühlte er das kitzelnde Gefühl, welches ihn damals beschlich, wenn er rasch durch das Luftreich gezogen wurde.

Und nun!

Fillier hielt sein Pferd an und sah in ein kleines Fenster.

Da saß am Fenster eine Frau; zwischen den Blumen entdeckte man nur mühsam ein feines, weißes, außerordentlich mildes und anmutiges Madonnenangesicht, wenn es auch wohl etwas gereifter aussah, als man sonst Madonnen zu malen pflegte. Das Gesicht bog sich näher dem Fenster, als die Reiter halten blieben, es war doch so auffällig, daß schon die Nachbarn anfingen, aus den Fenstern zu gucken. Fillier lüftete den Hut zum achtungsvollen Gruße. Unwillig wollte sie das Fenster vor den dreisten Fremden schließen. Da, noch ein Blick —

„Thomas!" rief sie mit einer Stimme, welche unserem Helden durch Mark und Bein ging.

Fillier warf sich vom Pferde und eilte wie im Fluge die Stiege hinauf. Drinnen stand sie, fast noch ebenso jung, wie damals, als sie ihn mit Thränen aus ihren Mutterarmen entlassen, mehr einer Dreißigerin, als einer Vierzigerin gleichend, ganz noch so das sanfte Antlitz, eingefaßt in einer Haube mit schönen Brabanter Spitzen.

Und diese Mutterarme waren wieder ausgebreitet, ihn zu empfangen.

„Mutter, herzige Mutter!" rief Fillier, mit überwallendem Gefühl sich in diese treuen Arme stürzend und sie ihrerseits umfangend. Er hob sie leicht, wie eine Feder, vom Boden und gab ihr den Kuß des Wiedersehens.

Endlich hielt sie ihn von sich und, ihn vom Kopf zum Fuße betrachtend, meinte sie:

„Das Ebenbild Deines Vaters und fast so groß wie er, nur viel schmächtiger. Du böser Sohn, so lange hast Du Deine Mutter auf Dich warten lassen?"

„Es war nicht meine Schuld. So lange der Vater lebte, hielt er mich immer ab und meinte: Sei doch kein Muttersöhnchen. Nütz' deine Zeit, du kommst noch zeitig genug nach Limburg zurück. Werde erst ein ordentlicher Mann in der Fremde. So bin ich geblieben, und später war ich gar zu sehr in allerlei verflochten, als daß ich an eine Besuchsreise hätte denken können."

„Und bist nun wohl ein tüchtiger Gelehrter geworden, obwohl Du mehr wie ein Kriegsmann aussiehst."

„Das bin ich auch, lieb' Mütterchen, Stadtfähndrich in Braunschweig. Es ist nur gut, daß ich schnell noch etwas geworden bin, bevor ich zu Dir kam, würdest sonst wohl wenig von mir halten."

„Also kein Gelehrter? es war mein Trost die Zeit über, daß Du noch nicht ein so fahrender Abenteurer sein würdest, wie Dein seliger Vater, den Gott mit seiner Gnade segne. Aber Du wirst hungrig sein und durstig auch. Ach, und der gute Rother, der wird nicht wissen, wohin mit den Pferden. Wir haben hier keine Unterstallung."

„Laß nur, laß nur, der Rother weiß ja wohl besser Bescheid hier, als ich, und wird sich schon ein Gasthaus suchen. Ja wohl, er ist schon fort und wird Dich dann begrüßen, wenn alles in Ordnung. Ihm braucht man nicht viel zu sagen, er sieht einem alles von den Augen ab, er braucht auch das nicht einmal. So ein Diener ist nicht mit Golde zu bezahlen. Ach, wenn er damals bei Mons mit gewesen, mein Vater wäre wohl heute noch am Leben."

„Trenne Dich nie von ihm, Thomas; und jetzt mach Dir's bequem. Geh, Thekla, und bringe Essen, sowie ein halbes Stübchen Wein. Das zwingst Du doch?"

„Ja, gute Mutter, und ist Dir's recht, zwinge ich auch ein ganzes."

„Ganz wie Dein Vater. Nun geh, Thekla, bringe ein ganzes, ich trinke selbst wohl einmal mit zum Willkomm."

„Verzeiht, Fräulein, daß ich Euch beim Eintreten nicht bemerkte und Euch zu grüßen vergaß," entschuldigte sich Fillier bei dem jungen, einfach gekleideten Mädchen, das sich seinen Blicken erst bei der Aufforderung, die es hervortreten ließ, bemerklich machte.

Das Mädchen errötete und sagte:

„Es hat nichts auf sich, Herr Fillier, Ihr waret mit Eurer Frau Mutter beschäftigt."

„Wer ist das Mädchen?" fragte Fillier, als dasselbe das Zimmer verlassen hatte.

„Es ist ein Waisenkind von guter Herkunft, das ich an mich nahm und für Dich erzog."

„Für mich?"

„Ich dachte mir, Du würdest wenig Zeit und Gelegenheit haben zu Frauenbekanntschaften. Und so erzog ich eine mit vieler Geduld, die so sein würde, daß sie Dich glücklich machen könnte. Ich konnte doch sonst garnichts thun für meinen leichtsinnigen Sohn, der mich so vernachlässigte, daß er, außer beim Tode seines Vaters, nicht ein einziges Mal an seine verlassene Mutter schrieb."

„Und hat mich meine Mutter nicht, selbst auf diesen Brief hin, ohne Antwort gelassen?"

„Ja, Thomas, konnte ich denn anders? Ich habe seit meinen Mädchenjahren nichts mehr zu schreiben gehabt und es fast ganz verlernt. Was aber eine Mutter ihrem Kinde zu schreiben hat, das kann sie doch nicht von Fremden schreiben lassen? Nun habe ich aber unter Theklas Leitung meine

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189410 26-13/fragment/page=0001

Wer nicht mit Absicht die Augen verschließt, für den reden die Thatsachen eine deutliche Sprache. Und auch der neueste Bericht des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei mit seinen kühlen, nüchternen Ziffern zeigt, wohin eine soziale Politik führt, wie wir sie schaudernd erleben: die Politik vollkommener Impotenz gegenüber den Grundfragen des sozialen Problems und die Politik brutaler Gewalt. Die eine wie die andere haben wir nun wahrhaftig gründlich genug erprobt; sie haben dazu geführt, daß in Deutschland Klassengegensätze von einer Schroffheit sich ausbildeten, wie in keinem anderen Lande. Wird man sich nicht endlich zu einer Politik positiver und entschiedener sozialer Reform entschließen, um die jeden Tag mehr drohende Gefahr noch abzuwenden?!" Wir glauben daran nicht mehr.

International wie das Fortschreiten des Sozialismus ist der krampfhafte Widerstand der kapitalistischen Reaktion. Nirgends aber tritt sie in solch nackter Schamlosigkeit, mit solcher Brutalität auf wie in Italien. Crispi, der ehemalige Republikaner, der nach einem wandlungsreichen Leben sich zum Vorkämpfer der Autorität, der politischen und kirchlichen Knechtung entwickelt hat, geht mit einem geradezu wütenden Fanatismus zu Werke, um die junge, machtvoll aufstrebende Arbeiterbewegung Italiens lahm zu legen. Nachdem die Aufstände in Sizilien und Mafia Carrara, dieses Aufzucken des Volkes in grimmigstem Elend, rücksichtslos niedergeschlagen waren, sollte programmgemäß die „soziale Reform" eingeleitet werden. Aber nicht die Erlösung der Carusi, dieser unglücklichen Kinder, die in den Schwefelgruben Siziliens dem Kapitalismus geopfert werden, nicht die Besserung der Lage der ausgebeuteten Steinbrecher, der Landarbeiter in Norditalien wurden in Angriff genommen: neue Verbrauchssteuern, Zwangsgesetze schmählichster Art waren die Früchte Crispischer Reformthätigkeit. Den erwünschten Vorwand zur Verschärfung des Zwanges boten noch einige verbrecherische Ausschreitungen der Anarchisten, dort wie überall die fanatischsten Feinde des Sozialismus. Jetzt ist das Werk gekrönt. Sämtliche sozialistische Vereine in Italien sind aufgelöst worden, selbst die zu wirtschaftlichen und wohlthätigen Zwecken gegründeten. Eine Reihe rücksichtsloser Haussuchungen lief nebenher und wird den Ausgangspunkt für weitere Einsperrungen und Verschickungen liefern. Die verruchte Unterdrückungspolitik des Ausbeutertumes wird hier wie überall und zu allen Zeiten das Gegenteil der erhofften Wirkungen zeitigen. Die Unzufriedenheit, genährt durch die wirtschaftliche Krisis, die Korruption der politischen Führer, wächst in ganz Italien. Und der Sozialismus, der die Erlösung aus Elend und Geistesfinsternis, die Rettung vor Willkür und Beraubung bedeutet, wird unbesiegt aus den Schlingen der Gegner hervorgehen, trotz dem erstrebten Bündnis von König und Papst.

Infolge der Auflösung der sozialistischen Vereine und Gesellschaften in Italien ist in Mailand ein mit 84 Unterschriften versehenes Manifest veröffentlicht worden, in welchem gegen die Auflösung protestiert und die Gründung einer italienischen Liga zur Verteidigung der Freiheit angekündigt wird. Unter den Unterzeichnern des Manifestes befinden sich 8 Delegierte der äußersten Linken.

Crispi, früher ein eifriger Bekämpfer der Kirche, hat sich dieser Tage kirchlich trauen lassen. Bei den Wandlungen, die der olle Revolutionär Crispi in politischer Beziehung gemacht, braucht man sich über diese neueste Bethätigung seiner Gesinnungswandlung nicht zu wundern.

Ueber die Niederlage der belgischen Liberalen bei den letzten Wahlen und namentlich den Stichwahlen heißt es in einer Korrespondenz der „Frankf. Ztg.":

„Ueber die Ursachen dieser fürchterlichen Niederlage der liberalen Partei sind nicht viel Worte zu verlieren nach allem, was bereits hierüber gesagt wurde. Der blinde Eifer, mit dem die gemäßigte Partei sich nur um ihre Prinzipien, um ihre Interessen, um ihre Männer beschäftigte, das wüste Geschrei gegen die „Umsturzparteien" und der hartnäckige Widerstand gegen die lauten Forderungen nach sozialen Reformen, das alles müßte mit dem Sturz der doktrinären Partei enden."

Und da die Liberalen in Deutschland dieselben sind wie in Belgien, so harrt ihrer dasselbe Schicksal wie der belgischen Gesinnungsgenossen. Sie haben es reichlich verdient.

Der Zar soll vergiftet sein. Diese Nachricht verbreitet das Mailänder Blatt „Secolo". Der „Vorwärts" bemerkt hierzu: Wir können die Meldung nicht kontrollieren, erkennen aber in dem Glauben, den die Nachricht allgemein findet, ein Zeichen dafür, wie wenig fest das Vertrauen in die inneren Zustände Rußlands ist. Interessant ist ferner die Meldung, daß ein Nervenspezialist an das Krankenbett des Zaren berufen wurde. Dies bestätigt unsere wiederholte Meldung vom zerrütteten Geisteszustand des Selbstherrschers aller Reußen. Das Ableben des Zaren ist nach übereinstimmenden Meldungen allstündlich zu erwarten.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Frankfurt a. M.

Dritter Verhandlungstag.

Frankfurt a. M., den 24. Oktober 1894.

Singer eröffnet die Sitzung und giebt dem Holländer van Kol das Wort zu einer Anspracke. Er berichtet über die Spaltung in der holländischen Partei, die aber nicht zu vermeiden gewesen sei. Die Mehrheit nenne sich nur noch aus Heuchelei Sozialdemokratie, sie sei dem Anarchismus verfallen. Sie wolle die Waffe, das Schwert der Gesetzgebung verrosten lassen. Die holländischen Genossen seien nur ein kleines Häuflein, aber sie fühlten sich stark in dem Bewußtsein, ein Bataillon zu sein in der Armee des internationalen Proletariats. (Lebhafter Beifall.)

Die Diskussion von gestern wird fortgesetzt.

Geck-Offenburg. Es sei hier noch nichts Absurderes vorgekommen, als die gegen ihn gerichteten Angriffe. Der Grund der Streitigkeiten liege in einem persönlichen Streit zwischen Rüdt und Dreesbach, der auch im Verhalten in der Kammer zum Ausdruck kam. Die badische Parteikonferenz empfahl der Fraktion nach außen hin ein einheitliches Handeln. Stegmüller bekam hier ein Vertrauensvotum, aber nicht für die Kirchenrede, sondern für seine Straßenwärterrede, die so viel Aufsehen gemacht hat. Stegmüller verlangte höhere Löhne für die Straßenwärter, die sonst genötigt seien, den Staat zu betrügen. Er wurde gefragt, woher er das wisse, und Stegmüller antwortete: „Aus eigener Erfahrung; in meinem Notizbuch habe ich noch die Notizen, wie oft ich selbst den Staat betrogen habe." Man hat diese Aeußerung mit der Jugend Stegmüllers entschuldigt und ihm die Sache nicht weiter nachgetragen. Die Einigkeit dauerte eine Weile, bei der Kulturkampf-Debatte ging sie wieder in die Brüche. Es kam wieder zu lächerlichen Szenen. Stegmüller rief bei der Abstimmung laut durch den Saal: „Dreesbach, wie wolle mer jetzt stimme!" Das war doch geeignet, Unzufriedenheit zu erregen. Der „Volksfreund" in Offenburg hat das Verhalten der Genossen kritisiert. Wir, die wir für Meinungsfreiheit und Preßfreiheit eintreten, werden uns solche Kritik doch erlauben dürfen. Dadurch haben wir die Parteiinteressen nicht geschädigt. Was das Verhalten Rüdts betrifft, so hat die Parteikonferenz erklärt, sie billige es. Sie hat weiter dem Abgeordneten Stegmüller empfohlen, sich aus der Fraktion so schnell wie möglich zu entfernen, und zu warten, bis er würdiger und reifer sei. die sozialdemokratische Partei zu vertreten. Die badische Partei sei einig. Streit bestehe zwischen drei oder vier Persönlichkeiten.

Krohn-Konstanz: In Konstanz billigt man das Verhalten Rüdts allgemein. In Konstanz, wo die schwarze Garde einen Hupf auf den Scheiterhaufen gebracht hat, würde man auch uns, wenn man die Macht hätte, auf den Scheiterhaufen bringen. Er bitte, den Antrag Dreesbach abzulehnen, sonst würde der Parteizwist in Baden nicht beigelegt werden.

Kiesel-Berlin: Ich kann den persönlichen Standpunkt Rüdts begreifen, er möchte am liebsten sämtliche Pfaffen zum Frühstück aufspeisen. Prinzipiell hat Rüdt gefehlt. Die sozialdemokratischen Ideen brauchen sich vor den Jesuiten nicht zu fürchten.

Dr. Lütgenau-Dortmund: Rüdt hat durch seine Abstimmung das Programm der Sozialdemokratie gröblich verletzt. Er hat uns gestern sechsmal versichert, daß er ein ehrlicher, überzeugter Parteigenosse sei. Ich bin so höflich, ihm das aufs erstenmal zu glauben und mich wundert, daß er die Versicherung noch fünfmal wiederholt hat. Er sprach dann von wissenschaftlichen Belegen. Da bin ich nicht so gutgläubig. Rüdt beurteilt die Menschen, nicht die Verhältnisse. Die Frage hat eine große Bedeutung für die Partei. Der Satz „Religion ist Privatsache" wird uns als Heuchelei ausgelegt. Nach dem Verhalten Dr. Rüdts hätten die Gegner wirklich Recht. Wenn der Parteitag das Verhalten Rüdts nicht mißbilligen würde, so könnten wir Parteijournalisten nicht mehr die Angriffe auf den Programmsatz „Religion ist Privatsache" als verlogene Unterstellungen zurückweisen. Der Tadel des Parteitages ist die mildeste Strafe, die den Dr. Rüdt treffen muß. (Beifall.)

Dreesbach wendet sich gegen Geck, er kommt zu dem Schluß, wenn Rüdt nicht getadelt wird, so wird es heißen, alle unsere Deklamationen von Rechtsgleichheit sind leere Heucheleien.

Dr. Rüdt verteidigt nochmals seinen Standpunkt mit angeblich juristischen Gründen.

Schäble-Karlsruhe nimmt Rüdt in Schutz, der gegen das Programm nicht gefehlt habe, vom praktischen Standpunkt aus.

In einer persönlichen Bemerkung bestreitet Stegmüller, zugegeben zu haben, den Staat betrogen zu haben. Es handelte sich nicht um Löhne der Straßenwärter, sondern der Straßenmeister und um komplizierte Verrechnungen, die er nicht für ganz korrekt halte, aber gang und gäbe seien. Das habe er nur im badischen Landtag konstatiert.

Der Antrag Dreesbach (Mißbilligungsvotum für Rüdt) wird mit großer Majorität angenommen. Die Neumerkommission zur Untersuchung der Streitfälle ist gewählt. Es gehören ihr an: Blos-Stuttgart, Birk-München, Hülle-Erfurt, Frau Ihrer-Velten, Kühnen-Hamburg, Legien-Hamburg, Neumann-Elberfeld, Peus-Dessau, Quarck-Frankfurt.

Es kommt die Stellung der Bayern zum Budget zur Verhandlung.

Wilke-Berlin begründet den Antrag der Parteigenossen in Berlin 1, 3 und 4 und Weimar: In Rücksicht darauf, daß die bayerischen Landtagsabgeordneten für den Etat gestimmt haben, möge der Parteitag in einer Resolution die prinzipielle Stellung der Partei zu den Gesamt-Etats der Landtage festsetzen.

Kunert begründet den gleichlautenden Antrag der Parteigenossen in Halle.

Abg. v. Vollmar den folgenden Antrag: „Die Unterzeichneten beantragen, der Parteitag wolle erklären: „In Erwägung, daß die grundsätzliche Bekämpfung der herrschenden Gesellschafts- und Staatsordnung aus der Gesamtthätigkeit der Partei hervorgeht; in weiterer Erwägung, daß die Gesamtabstimmung über die Finanzgesetze der Einzelstaaten eine reine Zweckmäßigkeitsfrage ist, welche nach den örtlich und zeitlich gegebenen Umständen zu beurteilen ist, sowie im Hinblick auf die am bayerischen Parteitage gegebenen Darlegungen: sind die von Berlin 1, 3, 4, Halle, Weimar, Braunschweig und Hanau gestellten Anträge als erledigt zu betrachten. Oertel-Nürnberg, Eduard Schmidt, Albrecht-Fülle, J. Bräu, Seidl, Reichsrath, M. Schmidt, R. Opificius, Ad. Geck, Th. Lutz, Op ficius-Pforzheim, Dr. Rüdt, A. Krohn, Müller-Aschaffenburg, Cramer-Darmstadt, Orbig-Gießen, H. Prinz, Galm-Seligenstadt, Och-Langen, J. Orb, Stücklen, Hof, M. Ernst, Karl Greß, Friedrich Zick, Breder-Augsburg, Birk, Kölblinger, Müller, Klemens, Bamberger, Wiemer, Mößinger.

Er führt aus: Wir glaubten, die Angelegenheit sei durch unsere Erklärung auf dem bayerischen Parteitag erledigt. Wir haben dort ein Vertrauensvotum erhalten, sind dort auch in die Parteileitung gewählt worden. Es herrschte eine vollständige Einmütigkeit. Wir haben in Bayern sehr alte Parteigenossen. Sie haben es nicht zu thun mit unsern Persönlichkeiten. Sie haben zu bedenken, daß hinter uns die gesamte bayerische Partei steht. Wir haben Ihnen das Protokoll unseres Parteitages unterbreitet, ich kann mich also kurz fassen. Wir hatten gehofft, daß auf unsere Aufklärung die Anträge zurückgezogen werden würden. Es ist nicht geschehen. Im Gegenteil, ich bemerke zu meinem Erstaunen daß man von anderer Seite sich darauf zu versteifen scheint, die Sache nun erst recht zum Austrag zu bringen. Ich muß mich gegen Kunert wenden, in dem ich wohl den berühmten parvus aus der „Neuen Zeit" kennen lerne. Was er gesagt, war eine Wiedergabe der letzten Artikel in der „Neuen Zeit". Wir haben im Landtage militärische Ausgaben nicht zu bewilligen. Auch Matrikularbeiträge haben wir nicht zu bewilligen, die werden im Reichstage festgesetzt. Die Angelegenheit wird übrigens fälschlich als eine bayerische bezeichnet. Die Badenser und Hessen haben dasselbe gethan, ohne daß die Partei-Zensoren etwas davon gemerkt haben. Es heißt bei uns in Bayern nicht Budgetbewilligung, sondern Bewilligung des Finanzgesetzes. In das Finanzgesetz kommt nur, was äußerlich wirkt auf die beweglichen Steuern. Die Abstimmung in den Einzel-Landtagen ist nicht auf eine Linie zu stellen mit den Abstimmungen im Reichstag. Der Reichstag ist der Ort der großen Prinzipienkämpfe. Im Landtag haben wir nur die Konsequenzen zu ziehen, also mehr eine Verwaltungspolitik zu treiben. Kunert hat uns in höflicher Form nichts weniger als einen Prinzipienbruch und einen Programmverrat vorgeworfen. Wenn man so die Redner, ich will nicht sagen von Berlin, denen will ich nichts übel nehmen, aber andere Redner hört, so muß ich sagen, ich bin mir so selbst vorgekommen über die Belehrungen Wir haben überall unseren Senf dazu gegeben und keine Vertrauensreden gehalten, von der Erteilung eines Vertrauensvotums kann nicht die Rede sein. Bedenken Sie doch, sieben Monate dauert die Session, fortwährend greifen wir die Gegner an und dann soll die Abstimmung über das Finanzgesetz ein Vertrauensvotum sein? Fragen Sie doch die bayrischen Minister, ob sie unsere Abstimmung als Vertrauen aufgefaßt haben? Gewiß, die Budgetverweigerung ist die schärfste Waffe, aber gerade deshalb sollten wir sie nicht tagtäglich anwenden. Die große Trommel macht auch den meisten Spektakel im Orchester, aber man darf sie nicht immer schlagen, sonst kommt keine Melodie heraus. Wenn man sonst keine Gründe dagegen hat, so erklärt man die Sache für eine Prinzipienfrage. Man stellt es so dar, als ob die Budgetverweigerung ein Spezifikum der Sozialdemokratie, ein besonderes Kennzeichen derselben sei. Auch bürgerliche Parteien haben oft das Budget verweigert, ohne daß sie dadurch Sozialdemokraten wurden. Bebel hat die Budgetverweigerung im Reichstage damit begründet, daß vier Fünftel auf Ausgaben für den Militarismus kommen. Derselbe Grund war es, der uns im Landtage bestimmte, für das Budget zu stimmen. Wir haben keine Ausgaben für Militär, dafür mehr solche für Kulturaufgaben zu bewilligen. Die Einwände der Gegner kommen mir kindlich vor. Die Bekämpfung der Gegner liegt nicht in einer roten Kravatte, nicht in einer einzelnen Handlung, sondern in der Gesamtthätigkeit. Unser gesamtes Denken und Fühlen muß diese Gegnerschaft gegen die heutige Gesellschaftsordnung begründen. Konsequent wäre es, die persönlichen Steuern zu verweigern. Das hat man aber längst als absurd aufgegeben. Die Budgetbewilligung ist für uns nur ein taktisches Kampfmittel, das je nach den Verhältnissen wechselt. Unsere bayerischen Verhältnisse haben uns diese Taktik aufgenötigt. Die bayerischen Verhältnisse sind besonderer Art. Man glaubt uns das nicht, weil man Bayern nicht kennt. Wenn Genossen von auswärts kommen, so glauben sie uns immer die wahre Heilsbotschaft bringen zu müssen. Wenn ein Bayer nicht die norddeutsche Weisheit auf den Hut versteht, so heißt es gleich: „Der dumme Bayer!" Bayern ist ein Bauernland, es ist kein lesendes Volk, sie gehen lieber in Versammlungen und hören. Sie sind keine geschulten Politiker. Es mag ja mal die Zeit kommen, wo

---

Schreibübungen wieder angefangen, um Dich eines Tages mit einem Briefe zu überraschen und zwar an Deinem nächsten Geburtstage."

„Ja, gute Mutter, so hast Du nun an Deinen leichtsinnigen Sohn immer gedacht, der Dich so oft vergessen konnte. So sind die Kinder, leichtherzig und unbesorgt, während die Eltern tagtäglich an sie denken und um sie sorgen."

„Weil Euch die Eltern nicht so viel Sorge gemacht haben, wie Ihr uns," sagte die Mutter und ging, ein weißes Tafeltuch auf den eichenen Tisch zu breiten. Und als das Mädchen Speise und Trank darauf gesetzt, erhielt sie die Erlaubnis, welche zugleich eine Aufforderung bedeutete, eine Freundin in der Nachbarschaft zu besuchen.

Mutter und Sohn waren allein. Sie saß ihm gegenüber und freute sich seines rüstigen Appetits.

„So bist Du also kein Gottesgelahrter geworden?" fragte sie endlich.

„Ein Gottesgelahrter? Gott bewahre mich. Nach meinen Begriffen giebts darüber gar keine Gelehrsamkeit."

„Gar keine Gelehrsamkeit? Und die heiligen Schriften?"

„Die heiligen Schriften sind eben alte Schriften, die da lehren, wie die alten, längst verstorbenen Menschen sich einmal das All und seine Schöpfung, und den Geist, der sie regiert, und die Welt, wie sie sein soll, und unsere Lebensbestimmung, sowie die Ewigkeit oder Unsterblichkeit vorstellten. Was aber die Alten dachten, das geht uns nicht soweit an, daß wir gerade so, wie sie, denken müßten."

„Aber Du bist doch wenigsten ein guter Christ."

„Ein guter Mensch, das denke ich nun wohl soweit zu sein, wenigstens bestrebe ich mich dahin mit allen Kräften; soweit nun ein guter Mensch ein guter Christ sein kann, hoffe ich es einigermaßen zu sein, aber das andere geht mich nichts an."

„Aber damit kannst Du doch dereinst nicht selig werden?"

„Will's auch nicht, gute Mutter, wenigstens nicht um den Preis, den die Pfaffen darauf setzen."

„Du sprichst so wild fast wie Dein Vater; der nannte Dich Thomas, mir gerade zum Tort, denn er sagte, mein Sohn muß ein Ungläubiger werden, wie der ungläubige Thomas. Aber Kind, wozu wurdest Du getauft?"

„Ja, warum wurde ich als Christ getauft? Kann ich etwas dafür? Bin ich gefragt worden? Hätte ich antworten können, wenn man mich gefragt hätte? Und weil ich nun in einer Zeit, da ich noch garnichts verstand, in einer Religion getauft wurde, soll ich gegen alle meine Natur und Vernunft glauben müssen, alles mit Haut und Haaren glauben müssen, was diese Religion lehrt?"

„Ist es denn nicht ein schöner und erhabener Glaube?"

„Der Blitz noch einmal, das eben habe ich nie herausfinden können. Man sagt da: es ist ein allmächtiges und allweises Wesen, welches die Welt und die Menschen geschaffen und zwar in vollkommener Art und Weise. Das wollen wir so annehmen. Die Menschen aber soll dieses allmächtige, allweise und allwissende Wesen gleich so geschaffen haben, daß sie schlechterdings für die Hölle reif sein würden, weil er die beiden ersten Menschen gleich so schwach geschaffen, daß sie eine Erbsünde begehen mußten, wie er als allwissender Geist auch gleich voraussehen konnte. Nun mußten, wie Gott auch schon von Ewigkeit voraussah, alle Nachkommen von Adam und Eva schlechterdings sündhaft werden, mußten also ihrer ganzen Natur nach alle für die Hölle reif werden, was der Gott, den man auch allgütig nennt, dadurch wieder verhindern wollte, daß er, nachdem in wenigstens 4000 Jahren so viele Millionen ohne Aussicht auf Erlösung der Hölle zugestorben waren, seinen eigenen Sohn im Leibe eines irdischen Weibes auf der Erde erstehen ließ, der da erst von den damaligen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten und Gewalthabern, die auch von Gott waren, wie es ausdrücklich heißt, verfolgt, gequält und gepeinigt werden mußte, bis er starb am Kreuze, damit nun alle, die an ihn glauben, selig werden können und nicht zur Hölle fahren, während aüe die vielen Millionen Menschen, zu denen nie ein Christusglaube dringt, nach wie vor zur Hölle wandern müssen, wie die vielen Millionen und Billionen Menschen, die vor seiner Erlöserzeit gelebt haben. Nun sagen zwar manche Pfaffen, es wären nur die der Hölle verfallen, zu denen der Christusglaube gekommen, und die dann trotzdem nicht daran glaubten, während sie die unschuldigen Menschen ausnehmen, die nichts von der christlichen Lehre hörten und doch gute Menschen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Ein Berliner Konfektions-Roman. Im Inseratenteil des „Konfektionär" war letzthin folgende Anzeige zu finden:

„In meinem Hause, Alte Jakobstraße 74 b, ist ein Laden, für ein Konfektions-Geschäft geeignet, preiswert zu vermieten. August Schnabel."

Einige Wochen später erschien folgende Ankündigung:

„Geschäfts-Verlegung. Am 1. September d. J. verlege ich mein Konfektions-Geschäft nach der Alten Jakobstr. 74 b.
Hulda Reich, Konfektions-Geschäft."

Kurze Zeit darauf erschien folgende Anzeige:

„Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.
Hulda Reich, Konfektions-Geschäft."

Dieser Tage meldete ein Blatt:

Hulda Reich
August Schnabel
Verlobte.

Jetzt steht im „Konfektionär" wieder folgende Anzeige:

„In meinem Hause, Alte Jakobstraße 74 b, ist ein Laden, in dem sich bisher ein Konfektions-Geschäft befand, preiswert zu vermieten. August Schnabel."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218941026-13/fragment/page=0002

das Nordlicht so stark scheint, daß das anders wird. Unsere Leute kennen bloß Freund oder Feind, entweder du bist für mich oder gegen mich. Die Gegner würden den Bauern sagen, ja die Sozialdemokraten haben Euch nur eingesetzt, als es zum Schluß kam, haben sie nichts bewilligt. Wir werden die Agrarfrage morgen beraten. Sie werden gewiß dafür stimmen, daß man den Bauern entgegen kommt. Wir sind der Meinung, wer das Volk gewinnen will, es erziehen will, der muß seine Handlungen so einrichten, daß sie der Bauer verständlich findet. Und unsere Taktik hat der bayerische Bauer sehr verständlich gefunden. Kunert lobt unsere Thätigkeit. Es wäre uns lieber, wenn er uns verstehen würde. Es mag auch schwer sein, unsere Verhältnisse zu beurteilen. Aber ich kann sagen: unsere Abstimmung war reiflich erwogen. Wir wollen die Leute bei uns erobern. Sie mögen es bei Ihnen so einrichten, wie Sie es für Ihre Verhältnisse für gut befinden. Die vollendete Einheitlichkeit in der bayerischen Partei können Sie nicht leugnen. Das möchte ich betonen, wenn ich jetzt noch einmal alles zusammenfasse. Es wäre eine außerordentlich schlechte Anfang für unsere Landtagstätigkeit, wenn wir statt mit dem Studium der Eigenart mit einem Schablonisieren vorgehen wollten. Die geforderte Einheitlichkeit erscheint mir als ein Ausfluß des altpreußischen Korporalstabes, der nicht genug Einheitlichkeit schaffen konnte. Das in Bayern verhaßte Preußentum sollte nicht in der Partei zum Ausdruck kommen. Ich bin für Einmütigkeit in der Sache im Prinzip. Ein Prinzip liegt hier aber nicht vor. Sie wollen für alle Zukunft die Genossen binden. In Hessen ist nun der Fall vorgekommen, daß von den Konservativen noch mehr Steuern beantragt waren, als von der Regierung. Hätten unsere Genossen nicht für das Finanzgesetz gestimmt, so wäre der konservative Antrag durchgegangen, es wären mehr Steuern zu bezahlen gewesen. Es wundert uns, daß hier außer den Anträgen aus den Wahlkreisen noch ein Antrag vorliegt, dessen Seele Bebel ist und für den der Parteivorstand Stimmen gefangen hat. (Rufe Cho.) Ja wohl, machen Sie uns nur nichts vor. Wir kennen das, die Parteisekretäre haben ja selbst die Anträge herumgetragen. Die Sache ist hier künstlich aufs Tapet gebracht worden. Was thun wir denn? Verlangen wir denn, daß Sie sich nach uns richten sollen? Wir verlangen bloß, daß wir unsere Ruhe haben. Wir stehen nicht immer mit dem Rotstift da und kritisieren die übrigen Parteigenossenschaften. Die Berliner hätten Kritik oft bitter nötig, das können Sie glauben. In Hessen und Baden hat man das Gleiche gethan, aber kein Hahn hat darnach gekräht. Bei uns wird die Sache prinzipiell. In Bayern werden Sie mit Ihren Angriffen keine Gegenliebe finden. Sie sind von dem Geist des auf die Spitze treibens diktiert, der sich schon auf anderen Parteitagen bemerkbar gemacht hat. Die Bebelsche Resolution enthält in ihren ersten Absätzen nur Gemeinplätze, das, was wir uns längst an den Schuhsohlen abgelaufen haben, soll nun neueste Weisheit sein. (Bebel ruft: Alte Weisheit.) Was in der Welt veranlaßt Sie, sich in dieser Weise an Bayern zu reiben. Früher hieß es, auf Bayern müssen wir verzichten, es ist für uns nicht zugänglich. Wir haben gezeigt, daß es sehr zugänglich ist. Wir werden stets treu zur Partei im Reiche stehen, aber in unserem eigenen Lande lassen wir uns die Kreise nicht stören. Der Parteitag ist dazu da, uns unsere Agitation zu erleichtern, sie nicht zu erschweren. Lehnen Sie also alle Gegenanträge ab, nehmen Sie unseren Antrag an, der niemanden zu Handlungen verpflichtet, die er nicht für richtig hält.

Es tritt die Mittagspause ein.

Nachmittagssitzung.

In der wieder eröffneten Diskussion ergreift das Wort Bebel zur Begründung des folgenden Antrages: Der Parteitag wolle erklären: Es ist Pflicht der parlamentarischen Vertreter der Partei, wie im Reichstag, so in den Landtagen, Uebelstände und Ungerechtigkeiten, die in dem Klassencharakter des Staats wurzeln, der nur die politische Organisationsform für die Wahrung der Interessen der herrschenden Klassen ist, mit aller Schärfe zu kritisieren und zu bekämpfen; es ist weiter Pflicht der Vertreter der Partei, alle geeigneten Mittel zu ergreifen, um bestehende Uebel zu beseitigen und andere Zustände im Sinne unseres Programms zu schaffen; da ferner die Regierungen als Leiter von Klassenstaaten die sozialdemokratischen Bestrebungen auf das Heftigste bekämpfen und jedes Mittel, das ihnen zweckmäßig erscheint, ergreifen, um die Sozialdemokratie, wenn möglich, zu vernichten, so ist die notwendige Folge, daß die Vertreter der Partei in den Landtagen den Regierungen ein Zeichen des Vertrauens nicht geben können, und, da die Bewilligung des Gesamtbudgets als Vertrauensvotum gilt, in der Gesamtabstimmung gegen das Budget zu stimmen haben.

Antrick. Auer. Arons. Bebel. Braunsdorf. Emmel. Ewald. Geyer. Gruhl. Herbert. Jahn. Kaden. Kasper. Kandt. Koenen. Kiesel. Liebknecht. Lütgenau. Lesche. Meist. Martikke. Meyner. Mattutat. Pfarr. Pfannkuch. Schultze Cossebaude. Singer. Slomke. Schultze-Königsberg. Fr. Schultze. Timm. Werner. Wilke.

Wenn mich Vollmar als den alten Gesit bezeichnet hat, der gern die Sache auf die Spitze treibt, so erwidere ich, ich habe noch nie so ungern die Tribüne betreten wie heute. Wenn es nach der Berliner „Parteiregierung" gegangen wäre, so wäre die Sache hier nicht zur Sprache gebracht worden. Wir im Vorstande haben uns bis zur Stunde vollständig objektiv verhalten. Ich habe sogar auf Anfragen direkt erklärt, ich äußere mich nicht zur Frage, weil ich vermeiden wollte, daß mir die Gegnerschaft als persönliche ausgelegt wird. Vollmar meinte, es sehe so aus, als wollte man den Bayern bloß wieder einmal einen Tritt versetzen. Das ist bei mir nicht der Fall, ich müßte es als niederträchtigste Beleidigung, die man mir zufügen könnte, zurückweisen. Ich betrachte heute noch Vollmar als meinen Freund. Es liegen mir alle kleinlichen Absichten vollständig fern. Ich erkläre mich auch nicht für ein Mißtrauensvotum. Unsere Genossen in Bayern haben im Landtage ihre volle Schuldigkeit gethan. Wenn Vollmar meinte, unser Antrag spreche in seinem ersten Teil nur alte Wahrheiten aus, so haben wir sie ausgesprochen, gerade um zu zeigen, daß wir in diesen Fragen mit ihr übereinstimmen. Wenn ich auf dem Parteitag gewesen wäre, ich hätte auch für das Vertrauensvotum gestimmt. Die eine von mir mißbilligte Abstimmung in einem allerdings sehr wichtigen Punkte hätte mich nicht zu einem Nein veranlaßt. So ist es auch bei verschiedenen bayerischen Genossen gewesen, die mit der Budgetbewilligung nicht einverstanden waren. Wir wollen nicht schablonisieren, aber das Prinzip muß gewahrt bleiben. Wir haben vorhin dem Dr. Rüdt ein Mißtrauensvotum gegeben, wir behandeln den Fall Siegmüller. Wenn es nach Vollmar ginge, dürfte Rüdt alle möglichen Ungeschicklichkeiten, alle möglichen Programmverstöße machen, dem Parteitag geht das nichts an, das ist Sache der badischen Landesvertretung. Wir wollen aber gegen Vollmar keine Anklage erheben; wir wollen nur sagen, in Zukunft soll die Taktik eine andere werden. Ich gebe zu, daß wir erst allmählich zu der Praxis gekommen sind, das Budget und die Ministergehälte zu verweigern. Im Reichstag halten wir es nicht nötig, prinzipielle Erörterungen anzustellen, da war die Sache klar. Jetzt wollen wir die Sache prinzipiell erörtern und damit nicht die bayerischen Genossen angreifen, sondern eine allgemeine Richtschnur geben für die gesamte Partei. Die bayerischen Genossen haben dazu nur den Anstoß gegeben. Vollmar sagt mit Recht: in Baden und Hessen ist das Gleiche geschehen. Bei uns wird es nur geragt. Ich muß ihm antworten, ich habe es nicht gewußt, daß die Badenser und Hessen das Budget bewilligt haben. Ich hätte es auch von den bayerischen Genossen nicht erfahren, wenn nicht die Gegner darauf aufmerksam gemacht hätten. Wenn ich es gewußt hätte, wäre ich genau so gegen die Badenser und Hessen vorgegangen. In unseren Landtagen ist so viel Gegenheit zu prinzipieller Thätigkeit, daß sich die Gesamtpartei damit befassen muß. Der Parteitag hat das heute in den behandelten Fällen Rüdt und Siegmüller bewiesen, er wird es noch öfter beweisen müssen, wenn es gelingt, unsere Genossen auch in andere Landtage hineinzubringen. Was glauben Sie aber würde geschehen, wenn wir, gesetzt, daß wir einmal in den preußischen Landtag einziehen, dort das Budget bewilligten. Welch ein Sturm der Entrüstung würde sich erheben. Was Vollmar von Bayern gesagt hat, trifft auch auf die Verhältnisse in den anderen Einzelstaaten zu. Wir haben im Reichstag für die Aufbesserung der Gehälter der Postbeamten gesprochen, aber schließlich doch das Budget verweigert. Welche Partei genießt aber das größte Ansehen bei den unteren Postbeamten? Die unserige. In Bayern soll das eine gefährliche Taktik sein. Das ist eine künstliche Auffassung der Dinge, die sich nicht rechtfertigen läßt. Nach Vollmar kommt es nicht so sehr auf Ausbreitung des Programms, sondern auf Bewahren und Stimmenfang an. Wenn man bei Behandlung der Agrarfrage die praktischen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen sollte, so werde ich dagegen stimmen. Wir haben schon bewiesen, in Pommern und Mecklenburg, daß wir das nicht nötig haben. Unwissender wie der pommersche und mecklenburgische Tagelöhner ist der bayerische Bauer nicht. Wenn es bei der Agrarfrage heißen sollte: „Die Bauern her", so werde ich Euch sagen: „Aber auch die Landarbeiter, die Dienstboten her!" Prinzipielle Politik! Das ist die Hauptsache, und wenn ich nur mit Opferung meines Intellekts jemanden gewinnen kann, so lasse ich ihn lieber beiseite liegen. Die Frage steht für uns so: können wir mit der Verwaltung eines Staates so einverstanden sein, daß wir ihm die Mittel bewilligen können? Ich antworte mit Nein. Als Grillenberger die vorzügliche Rede gegen den Minister v. Feilitzsch hielt und schloß: Wir bewilligen Ihnen, Herr Minister, nichts, hätte ich erwartet, er hätte hinzufügen müssen: Nicht nur Ihnen, sondern überhaupt der Regierung, die Sie in Ihrer Mitte hält und Ihnen homogen ist. Das wäre die richtige Konsequenz gewesen. Das ist die einzig richtige prinzipielle Stellung. Man könnte sagen: was geschieht dann mit dem Staat, wenn wir einmal die Mehrheit haben? Entweder giebt es einen Verfassungskonflikt — und die Folgen eines solchen sind mir nicht zweifelhaft — oder die Regierung tritt ab und eine sozialdemokratische tritt an ihre Stelle. Wenn bei uns eine solche Opportunitätspolitik einreißt, dann kommen wir auf den Standpunkt der Nationalliberalen, die alle ihre früheren Ideale, ihre Vergangenheit verleugnen. Vollmar sagt, wir dürfen unsern Gegnern keine Handhabe zu Angriffen bieten. Wenn wir unseren Gegnern keinen Vorwand zu Angriffen geben, dann hören wir auf, Sozialdemokraten zu sein. Und, lieber Vollmar, wenn Ihr in Altbayern schwer zu arbeiten habt, so fragt die Genossen aus Hinterpommern, denen wir ihre Arbeit auch nicht erleichtert haben. Wenn wir an die Leute herankommen, dann wollen wir sie auch mit guten Gründen für uns gewinnen. Wir haben die Kriegsanleihe nicht bewilligt und unsere Genossen in Leipzig haben wegen des „unpatriotischen" Handelns dem Genossen Liebknecht die Fenster eingeworfen, und mir wäre es auch so gegangen, hätte ich nicht im Hofe gewohnt und hätte nicht mein Hausmeister rechtzeitig das Thor zugemacht. Heute hat man den damaligen Unverstand eingesehen. Aehnlich ist die Sache hier. So dumm wie Vollmar die Bayern hingestellt hat, sind sie nicht. Sie sind uns völlig ebenbürtig. Wir haben sogar in der Partei prozentual aus Bayern die höchste Intelligenz. (Große Heiterkeit, alle blicken nach dem auf der Bühne stehenden Abg. Auer.) Die Bauern in Bayern lassen sich übergeben. Sollte es nicht der Fall sein, nun gut, dann können wir sie nicht gebrauchen. Dann sage ich: Ihr seid nicht Vertreter der Bauern, sondern der Industriearbeiter. Von den Städten ist die Idee ausgegangen und hat sie sich dem Lande mitgeteilt. Sind die Bauern jetzt noch nicht zu überzeugen, dann wird sie die Not der Zeit, wie sie sie jetzt beten gelehrt hat, auch denken lehren. Wir leben in einem Klassenstaat, und einer Klassenregierung haben wir nichts zu bewilligen. Man warf uns vor: Ihr wollt das Volk wehrlos machen. Ist das nicht ein Angriff, der uns schaden kann? Haben wir uns deshalb abhalten lassen, gegen den Militäretat zu stimmen? Das von Vollmar angeführte Beispiel Hessens kann mich nicht irre machen. Das Prinzip steht mir zu hoch. Wir sind in die Zwangslage versetzt worden, die Frage zu erörtern, und da meine ich, da gelten nicht Rücksichten der Opportunität. Deshalb bitte ich um Annahme meines Antrages.

Stadthagen beantragt das Amendement, in dem letzten Satze statt „da" die Bewilligung „so weit" die Bewilligung zu setzen.

Singer stellt nun die sämtlichen Anträge zur Diskussion. Es sind das die folgenden Anträge:

Die Parteigenossen in Hanau beantragen, der Parteitag möge beschließen: In allen gesetzgebenden Körperschaften, in welchen Parteigenossen als Vertreter der Sozialdemokratie gewählt sind, haben dieselben nur solchen Geldforderungen zuzustimmen, die zu Kulturaufgaben und gemeinnützigen Zwecken bestimmt sind. Bei Abstimmungen über Gesamtetats, in welchen Forderungen enthalten sind, welche der heutigen Gesellschaft die Mittel gewähren zu ihrer weiteren Existenz und zur Bekämpfung des um seine Befreiung ringenden Proletariats, haben die Parteigenossen mit Nein zu stimmen.

Die Parteigenossen in Bochum beantragen: Der Parteitag möge den sozialdemokratischen Abgeordneten des bayerischen Landtages bezüglich deren Haltung bei der Abstimmung über den Gesamt-Etat eine Rüge erteilen, und einen Beschluß fassen, der einer Haltung dieser Art für die Zukunft vorbeugt.

Parteigenossen des 10. badischen Reichstags Wahlkreises Karlsruhe Bruchsal beantragen: Der Parteitag möge dazu Stellung nehmen, wie sich die sozialdemokratischen Landtags-Abgeordneten bei der Abstimmung über den Gesamt-Etat zu verhalten haben.

Kaut-Rostock steht auf dem Standpunkt Bebels, er stellt die mecklenburgischen Verhältnisse mit den bayerischen in Parallele und konstatiert, daß der mecklenburgische Bauer ganz zugänglich für das Programm sei. Im letzten Wahlgange seien in Mecklenburg vier Stichwahlen erzielt worden.

Kunert zieht den Antrag Halle zu gunsten des Antrags Bebel zurück. Er bestreitet, der Verfasser des parvus unterzeichneten Artikels in der „Neuen Zeit" zu sein.

Ewald-Brandenburg: Das Prinzip muß gewahrt bleiben. Ich z. B. wurde einmal gefragt, ob ich republikanisch oder monarchisch gesinnt sei. Ich wußte genau, die richtige Antwort kostet mich viel Stimmen, ich habe sie doch gegeben. Ich habe deshalb auf ein Reichstagsmandat verzichten müssen, ich bin nur mit 75 Stimmen unterlegen. Ich habe aber doch gesagt, ich bekenne mich zu republikanischen Staatsformen. So müssen es auch die Bayern thun. Vollmar droht mit einer Spaltung. (Vollmar ruft: Ich habe kein Wort davon gesagt.) Das Wort ist nicht gebraucht worden, aber er hat gedroht mit einer Spaltung, wenn die Sache auf die Spitze getrieben wird.

Singer konstatiert, daß Vollmar das Wort „Spaltung" nicht gebraucht hat; er habe auch nicht gedroht, sondern gewarnt, die Sache auf die Spitze zu treiben.

Stadthagen begründet sein Amendement, das er nur mit Rücksicht auf den von Vollmar angeführten Fall in Hessen gestellt habe. Im übrigen stehe er völlig auf Bebelschem Standpunkte, wenn er auch nicht zugeben könne, daß die Budgetbewilligung ein Vertrauensvotum darstelle.

Grillenberger-Nürnberg: Vollmars Rede hat einen großen Eindruck gemacht; ich hoffe, daß auch die, die hierher gekommen sind, um uns unter allen Umständen zu verbrennen, nachdenklicher geworden sind. In Bayern hat sich nicht eine einzige Stimme erhoben, um uns zu korrigieren. Da mußte erst die bekannte Anträgefabrik Timm u. Ko. kommen, um uns zu schulmeistern. Bebel hat uns heute erklärt, der Vorstand habe es zuerst abgelehnt, die Frage zu erörtern. Er hätte besser gethan, es auch weiter ablehnen zu sollen. Seine heutigen Ausführungen haben uns nicht überzeugt. Das Vertrauensvotum des Münchener Parteitages bezog sich ausdrücklich auf die hier in Rede stehende Frage. Wir sind in Bayern deshalb nicht gewillt, uns von Berlin irgend welche Schablone aufzwingen zu lassen. Bebel war heute sehr zart gegen uns. Er hat uns auf der einen Seite gelobt, um dann den Hieb gegen uns um so stärker zu führen. Wir können sein Lob missen. Wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan. Bebel war heute sehr bürgerlich konstitutionell, wir glaubten bei der Nichtbewilligung praktisch-revolutionär zu handeln. Das ist manchmal mehr wert. Bebel sagt: Wir haben uns aus uns heraus zu anderer Taktik entwickelt, nun, so lassen Sie uns Zeit, uns auch aus uns heraus selbstständig zu anderer Taktik zu entwickeln. (Große Heiterkeit.) Wir haben den Sachsen früher niemals hineingeredet, auch als sie sich bei der Abstimmung über eine Zivilliste höflich, wie sie waren, gedrückt haben und nicht dagegen gestimmt haben. (Heiterkeit.) Wir geben offen zu, daß wir Annäherung an die Bauern suchen wollen mit unserer Taktik, das halten wir für praktisch revolutionär. Wenn der Parteitag uns in dieser Frage Vorschriften machen will, dann muß er alle anderen Landtage, alle Stadtvertretungen, alle Gemeindevertretungen kontrollieren, in denen Genossen sitzen. Wenn wir das Budget verweigert hätten, so wären wir für Schwindler erklärt worden. Man hätte das nicht verstanden. Im Reichstag liegt die Sache anders; da verschlingt der Militäretat den Hauptanteil am Budget. Ja, wenn wir nur zielbewußte Genossen, wie in Nürnberg und München, hinter uns hätten, wäre es uns nicht eingefallen, für das Finanzgesetz zu stimmen. (Rufe: Aha!) Ja, aber wir haben es mit einem Agrikulturstaat zu thun, in dem es sich nicht um ländliche Lohnsklaven, sondern um freie Bauern handelt. Das macht den Unterschied. Mögen Sie es Bauernfang nennen, wenn wir diese Leute für uns zu gewinnen suchen. Das geniert uns nicht. Daß wir durch unsere Abstimmung der Regierung ein Vertrauensvotum ausgestellt haben, bestreite ich. Der Fall in Hessen beweist die ganze Unmöglichkeit, den Antrag Bebel anzunehmen. Wir, d. h. die ganze bayerische Sozialdemokratie, lassen uns nicht schablonisieren. Sie thun einen Schlag ins Wasser, wenn Sie den Antrag Bebel annehmen, denn wir können thun, wenigstens vor der Hand, keine Folge geben. Es hieße doch, uns als dumme Jungen nach Hause schicken. Wenn wir nächstes Jahr anders stimmten, würde man in München sagen: Die Preußen haben's ihnen verboten. Bebel wendet sich auch gegen das Amendement Stadthagen, dem die Bayern zur Not zustimmen würden, damit nur nicht gesagt werden kann, man hat es uns in Frankfurt befohlen. Bebel hat wieder von Versumpfung gesprochen. Solcher Cassandrarufe sollte er sich enthalten, das Wort Versumpfung ist uns zielbewußten Genossen gegenüber nicht angebracht. Bebel spricht von der Möglichkeit, sozialdemokratische Abgeordnete könnten in den preußischen Landtag einziehen. Ich würde es für eine große Versumpfung halten, würden Sozialdemokraten unter dem Dreiklassenwahlsystem in den preußischen Landtag gewählt werden. Die Frage ähnelt der Frage der Beteiligung bei Stichwahlen, die auch einmal so viel Staub aufgewirbelt hat, jetzt aber glücklicherweise zur Ruhe gekommen ist. Ich resummiere. Wir wollen, daß man es dem ehrlichen Ermessen ehrlicher Parteigenossen überlassen soll, wie sie stimmen wollen. Lehnen Sie unseren Antrag ab, so ist der Antrag Stadthagen die einzige Basis, auf der eine Verständigung mit uns und den bayerischen Genossen möglich ist. (Lebhafter Beifall.)

Die Debatte wird hierauf vertagt.

Persönlich bemerkt

Bebel, er hätte von Versumpfung nur konditional gesprochen, er halte auch eine Beteiligung bei den preußischen Landtagswahlen unter der Herrschaft des Dreiklassenwahlsystems für unmöglich.

Morgen ist Auer erster Redner.

Schluß 4 Uhr.

Parteinachrichten.

— Das Schöffengericht zu Dresden verurteilte den Genossen Heimann wegen sechs Boykottaufrufen, die nach dem Erpressungsprozeß in der „Sächs. Arbeiterztg." erschienen, zu drei Monaten Haft. Auf jeden Einzelfall wurden drei Wochen gerechnet.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 25. Oktober.

Kommunaler Arbeitsnachweis. Nach einem an die Gewerbegerichtsbeisitzer gerichteten Schreiben hat der hiesige Magistrat die Forderung, eine allgemeine, auf städtische Kosten einzurichtende Arbeitsnachweisstelle zu beschaffen, abgelehnt. Die Ablehnung wird wie folgt gerechtfertigt: 1. Bestände in den Kreisen der Arbeitgeber z. Z. eine unverkennbare Abneigung gegen die Errichtung einer städtischen Arbeitsnachweisstelle. 2. Sei das Erfordernis nicht vorhanden, da die jetzt bestehende Arbeitsvermittlungsgelegenheit (Roter Turm) zu wenig in Anspruch genommen wird. 3. Wollte man erst abwarten, welche Erfahrung man in allen den Städten, die schon derartige Arbeitsnachweise eingerichtet haben, machen werde. — Ob die hiesige Arbeiterschaft sich wird mit dieser Abweisung zufrieden geben, bleibt abzuwarten. Bekanntlich hat eine kürzlich erlassene ministerielle Verfügung bestimmt, daß in allen Städten über 10000 Einwohner städtische Arbeitsnachweise einzurichten sind. Als solcher kann aber die Stelle im Roten Turm ganz entschieden nicht angesehen werden. lr.

Eine Warnung der Polizeiverwaltung erfolgt jetzt unter den amtlichen Bekanntmachungen, welche sich auf das von Antisemiten seit Jahren schon beliebte Einkratzen von Aufschriften auf teure Schaufensterscheiben und auf das Bekriteln solcher bezieht. Wir meinen, daß diese Verwarnung, welche auf die Strafen hinweist, die im Falle des Habhaftwerdens des Thäters zur Anwendung kommen (Geldstrafen bis 3000 M. und Schadenersatz) ziemlich verspätet erscheint. Von dem diese Schaufensterschändungen hauptsächlich ausgehen, ist oben schon angegeben; es beweist dies der Umstand, daß fast ausschließlich die jüdischen Ladeninhaber mit diesen christlich-deutschen Lümmeleien bedacht werden. Die Rüpel, welche solche Aufschriften, wie: „elender Jude" oder Aehnliches tief in das Glas einzugravieren die Muße haben, begehen ihre Heldenthaten unter dem Schutze der Nacht — wenn sie sich judenfresserischer Kourage vollgesoffen haben und sich recht sicher wissen. Eben dieselben Rüpel sind es auch, welche die Wände und Thüren in den Retiraden der Theater und Restaurants mit ihren „Deutschtum, Thron und Altar" rettenden „Geistesblitzen" zieren. §

Arbeitermangel auf dem Lande. Die Großgrundbesitzer in der Provinz Sachsen klagen darüber, daß sie keine Arbeiter finden können. Der „National-Zeitung" wird darüber geschrieben: „Wenn der Not nicht schleunigst abgeholfen werden kann, steht zu befürchten, daß von den noch im Felde stehenden Kartoffeln und Rüben ein großer Teil durch etwa eintretenden Frost völlig verloren geht. Die Bemühungen des Verbandes zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse in Halle, Arbeiter aus dem Osten heranzuschaffen, sind von sehr geringem Erfolge gewesen, da auch in den Provinzen Schlesien, Posen und Preußen großer Mangel

Grösstes Spezial-Etablissement für Damenputz u. Weisswaren am Platze.
(Ratskeller-Neubau.)

Garnierte Damen- und Mädchenhüte. Wollene und seidene Kapotten. Kopfshawls und Taillentücher. Handschuhe. Tricotagen. Kravatten. Oberhemden. Kragen. Manchetten. Cachenez. Chemisettes. Schirme. Tülle und Schleier. Spitzen u. Blumen. Seidenband.

Verkauf zu festen anerkannt billigsten Preisen.

Geschäftshaus J. Lewin
Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218941026-13/fragment/page=0003

an Arbeitskräften auf dem Lande herrscht, besonders wohl dadurch hervorgerufen, daß infolge der in Rußland und Galizien herrschenden Cholera ein Nachschub aus diesen Ländern ausgeschlossen ist. Der Verband richtet deshalb jetzt an die Stadte der Provinz das Ersuchen, schleunigst Anordnung zu treffen, daß die in ihnen überflüssigen Arbeitskräfte wenigstens für einige Zeit zur Arbeitsleistung auf dem Lande veranlaßt werden." Die Herren sollten nur höhere Löhne und bessere Behandlung gewähren, dann würden sie auch Landarbeiter finden.

Stadttheater. Aus den theaterbesuchenden Kreisen unserer Nachbarstädte ist die Theaterleitung ersucht worden, einmal wieder eine Oper als Fremdenvorstellung zu geben. Diesem Ersuchen wird entsprochen und geht am nächsten Sonntag nachmittag Webers romantische Oper „Der Freischütz" in Szene. Am Sonntag abend erscheint erstmalig „Madame Sans Gêne" auf dem Spielplan. Mit Rücksicht auf die Fertigstellung der neuen Damentoiletten ist diese Aufführung von Sonnabend auf Sonntag verschoben.

Nationaltheater. Infolge technischer Schwierigkeiten wird heute die beliebte Gesangsposse „Klein Geld" nochmals gegeben, während morgen Freitag das L'Arronsche Lustspiel „Hans Lorenz" in Szene geht. Die Neuteische Bearbeitung „Die Unglücklichen" von Kotzebue gelangt erst im Laufe der nächsten Woche plötzlich eingetretener Hindernisse wegen zur Darstellung.

Falsche Zweimarkstücke: Jahreszahl 1876, Schrift: Wilhelm, Deutscher Kaiser, König v. Preußen. Münzzeichen B. Gewicht: halb so schwer wie ein echtes, sind in Umlauf, und wurden in Buckau in Zahlung gegeben. Das Gepräge ist verschwommen und sind die Münzen unschwer zu erkennen, sie scheinen in den Abendstunden ausgegeben zu werden.

Lauchstädt. (Eine jugendliche Brandstifterin.) Vor etwa vier Wochen wurde in einem Hause der Parkstraße hierselbst innerhalb einer halben Stunde zweimal Brandstiftung festgestellt. Der Verdacht, die Brände verursacht zu haben, fiel, wie man der „S. Ztg." berichtet, sofort auf die 15jährige Hedwig E. von hier. Nachdem diese vor 14 Tagen bei dem Gutsbesitzer Schröder in Schortieren eine Dienststelle angenommen, verbrannte am 16. d. im Wohnhause Schroders aufgestelltes Gesindebett und am 17. d. wurde Schroders mit großen Getreidevorräten gefüllte Scheune durch Feuer zerstört. Daraufhin ist die E. gestern verhaftet worden und hat dem vernehmenden Richter auch alle vier Brandstiftungen als von ihr herrührend zugestanden.

Schafstädt. In einem hiesigen Gastlokale gerieten am vergangenen Freitag zwei Fleischermeister in Streit, wobei der Schafstädter seinen auswärtigen Kollegen mit einem Bierseidel derart auf den Kopf schlug, daß dieser ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Mühlberg. Der Schneider Pempel, dessen Nerven durch Krämpfe zerrüttet waren, hat in einem Tobsuchtsanfalle seine Frau erdrosselt. Er wurde ins Polizeigefängnis gebracht, wo ihm die Zwangsjacke angelegt werden mußte. Als er wieder zum Bewußtsein kam, wußte er nichts mehr von dem Vorgefallenen. Als ihm gesagt wurde, seine Frau sei tot, fing er heftig an zu weinen. Pempel ist wieder in seiner Wohnung untergebracht worden, wo er von zwei Personen bewacht wird. — Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch im Maschinenraum der Zuckerfabrik in Brottewitz. Der schon seit 19 Jahren in der Fabrik beschäftigte Arbeiter Friedrich Jahn aus Langenreich war damit beschäftigt, die Lager einer Riemenscheibe einzuölen. Durch

rend ein Versehen fiel die Leiter, auf der Jahn stand, um und stürzte er aus einer Höhe von 5 Metern herunter. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er am andern Tage starb. — Der Leichnam einer 20—30 Jahr alten Frauensperson schwamm am Freitag bei der Belgernschen Fähre auf Tauchwitzer Revier an. Dieselbe trug eine Uhr mit Kette und gehört der Kleidung nach den besseren Ständen an. — Der Gutsbesitzer und Pferdehändler Schubert aus Bönitz, welcher am Sonnabend den Markt in Lebigau besuchte, geriet daselbst in einer Wirtschaft in Streit. Bald wurde er von einem Manne gefaßt und aus dem Lokale herausgeworfen, wobei er so unglücklich fiel, daß er bald verstarb.

Güntheritz (bei Delitzsch). Am 21. Oktober nachmittags fand eine öffentliche Volksversammlung in Güntheritz statt, welche von den Dorfbewohnern gut besucht war, mit der Tagesordnung: „Die Landbevölkerung und die Sozialdemokratie." Als Referent war Genosse Adolf Albrecht aus Halle erschienen. Die Delitzscher Genossen hatten mit dem Wirt schon verschiedene Male Rücksprache genommen, daß er uns den Saal überlassen wollte. Aber einige Tage vor der Versammlung schrieb der Wirt, Herr Hildebrandt, an den Einberufer, daß er seine Genehmigung zurückziehe, weil er den Oekonomen das Brot tiefere, und sie infolgedessen einen Druck auf ihn ausüben könnten, ebenso sei ihm schon gesagt worden, daß er Unannehmlichkeiten mit der Polizei hätte. Die Delitzscher Genossen beteiligten sich zahlreich an der Versammlung. Wir ließen uns aber nicht abhalten, und machten uns zur gegebenen Zeit auf, um die Versammlung doch abhalten zu können, zumal wir schon die behördliche Bescheinigung in der Tasche hatten. Als wir ankamen, pochten wir auf unser gutes Recht und eröffneten die Versammlung in der Gaststube. Das Bureau wurde gewählt, und der Vorsitzende erteilte Genossen Albrecht das Wort. Darauf erhob sich der Beamte und verbot die Versammlung in der Gaststube mit dem Hinweis, daß hierhin Leute kämen, die den Vortrag nicht mit anhören wollten, er für sein Teil höre so etwas gern einmal. Nun sprach Genosse Albrecht noch einmal mit dem Wirt, ob er nicht eine andere Stube hätte, in der wir sprechen könnten, was der Wirt bejahte. Wir begaben uns in das anweisene Zimmer und der Referent begann seinen Vortrag, welchen er zu aller Zufriedenheit ausführte, und daß dieser Vortrag Anklang gefunden hatte, zeigte der Beifall, welcher unsern Genossen zu teil wurde am Schluß seines Referats. Gegner meldeten sich nicht zum Wort, obgleich dazu aufgefordert wurde. Die Landbevölkerung wurde noch von mehreren Genossen aufgefordert, daß sie das eben Gesprochene ihren Freunden und Bekannten mitteilen sollte. Da sich niemand mehr zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie, welchem die Anwesenden begeistert zustimmten. Nachdem noch der Sozialistenmarsch verklungen war, verließen die Versammelten das Lokal und begaben sich wieder in die Gaststube, um noch eine Stunde gemütlich zusammen zu sein.

Delitzsch. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, für das Jahr 1895/96 120 Proz. Zuschlag zur Staats-Einkommen-, Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer zu erheben.

Briefkasten der Redaktion.

L., Mühlberg. Besten Dank für die Mitteilung. Lassen Sie öfter etwas hören.

F. St., Kröllwitz. Die Ableitung des Namens ist unsicher. Mephisto (Mephistopheles) ist der der Volkssage entlehnte Name des Teufels, den Goethe in seiner „Faust"-Dichtung adoptiert hat. Man versteht unter einem Mephisto einen Menschen, der sich als etwas Anderes giebt, als er in Wirklichkeit ist. Wenn Bebel Legien einen Mephisto genannt, so hat er damit nicht dessen Gesinnungstreue, sondern nur seine Stellung zu dem „Sozialpol. Zentralblatt" mit seinen hohen Honoraren charakterisieren wollen. Bekanntlich gehörte Legien zu denjenigen, die sich über die hohen Gehälter mopierten.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 24. Oktober.

Aufgeboten: Der Fleischer Richard Hering und Luise Hellge (Petersdeb). Der Handlungsgehilfe Adolf Balsam und Klara Hartig (Leipzig). Der Kaufmann Friedrich Aßmus und Wilhelmine Buhlert (Halle und Dohlenburg.)

Geboren: Dem Schneider Gottfried Reinsdorf ein S., Edmund Willy Otto (Spitze 29). Dem Zimmermann Wilhelm Reinhardt ein S., Willy Kurt (Harz 34). Dem Handarbeiter Friedrich Kopp eine T., Ida (Schmiedestraße 27). Dem Schriftsetzer Paul Röder ein S., Karl Paul Fritz (Breitestraße 27). Dem Zigarrenhändler Jakob Heise ein S., Friedrich Wilhelm (Bergburgerstraße 16). Dem Fleischer Wilhelm Scharf eine T., Anna Therese Erna (Magdeburgerstraße 3). Dem Bordier und Fuhrer Emil Schüler ein S., Eduard Emil Konrad (Lindenstraße 47).

Gestorben: Der Maurer Friedrich Walter, 20 J. (Diakonissenhaus.)

Giebichenstein, vom 14. bis 20. Oktober.

Aufgeboten: Der Oebiter C. A. H. Schmuhl und F. A. Schmidt (Trothaschestraße 3 und Reilstraße 27). Der Maler L. E. Hauer und B. W. Schermer (hier und Halle a. S.). Der Fischermeister C. H. A. Großmann und B. J. Henze (hier und Lettin). Der Kesselschmied G. K. A. Busch und L. Treuße (Halle a. S. und hier).

Eheschließungen: Der Fleischer F. W. Wecks und C. Sauerland (Mainstraße 10). Der Handarbeiter T. F. Schulze und Witwe B. E. Jüngling geb. Grahl (Augustinstraße 8 und Klausbergstraße 2).

Geboren: Dem Handarbeiter F. Grohl eine T. (Adolfstr. 6). Dem Zimmermann O. Kopp ein S. (große Brunnenstraße 16). Dem Fleischer A. Th. Patenge eine T. (Hohestraße 29). Dem Brauereibesitzer H. A. Kotzsch ein S. (Steinstraße 2). Dem Zimmermann F. C. Sachse eine T. (Trifftstraße 18). Dem Fabrikarbeiter A. F. Wölfner eine T. (Advokatenstraße 3). Dem Schuhmacher G. Wadschützke eine T. (Advokatenstraße 9b). Dem Handarbeiter C. H. Th. Amme eine T. (Leopoldstraße 33). Dem Maurer F. G. A. Richter ein S. (Augustinstraße 49). Dem Maurer F. A. Thumeyer eine T. (Fährstraße 10). Dem Handarbeiter F. C. F. Schulze eine T. (Wittekindstraße 32). Eine uneheliche T. (Augustinstraße 9).

Gestorben: Des Handarbeiter F. W. Büttner S., 3 Tage (Trothaschestraße 23). Des Handarbeiter F. W. Sinsel T., 1 J. (Seydlinstraße 5). Des Steinsetzer Ch. F. A. Müller S., 11 M. (große Brunnenstraße 31). Des Maurer J. C. Leopold S., 11 M. (Schleiweg 5a). Der Bahnarbeiter F. Schaaf, 69 J. (Trothaschestraße 34). Des Handarbeiter F. A. A. W. C. Heinz T., 1 J. (Schleiweg 5a). Des Fabrikschlosser F. R. F. Luther T., 4 J. (Reilstraße 107). Des Schuhmacher A. Swinka T., totgeboren (Hohestraße 17).

Für die Redaktion verantwortlich: **Rich. Illge** in Halle.

Glaser-Gesellenschaft zu Halle a. S.
Sonnabend den 27. Oktober cr. abends 8 Uhr im „Neuen Theater"
25jähr. Stiftungsfest,
wozu wir alle Freunde und Bekannte freundlichst einladen. **Das Komitee.**
Programms sind zu haben bei Wwe. A. Sanow, Geiststraße; Paul Böttcher, Schülerhof, und in der Volksbuchhandlung.

Giebichensteiner Arbeiterliedertafel
Unser Stiftungsfest
bestehend in
Konzert und Ball
findet Sonntag den 4. November in der Saalschloßbrauerei statt.
Anfang 7 Uhr.
Freunde und Genossen herzlich willkommen. **Der Vorstand.**

Gesangverein „Thalia", Trotha.
Sonntag den 28. Oktober abends 7½ Uhr im „Roten Adler"
19. Stiftungfest
bestehend in **Konzert** und **Ball,**
wozu freundlichst einladet **Der Vorstand.**

Ausverkauf — wegen
Aufgabe des Geschäfts.
Schlaf-, Pferde-, Reisedecken, Flanelle, Lamas, Rock- und Hemdenflanell, Warp sowie Läuferzeug
empfiehlt in bekannter Güte billigst
Leipzigerstr. 81. M. Wehr.

Zigarren à 4, 5 und 6 Pf., **Zigaretten** und **Shag,** sowie sonstige **Rauchtabake**
empfiehlt in großer Auswahl und allen Preislagen
W. Dudenbostel, Breite- und Laurentiusstraßen-Ecke.

Sehr mehlr. Speisekartoffeln
verkauft **Cröllwitz,** Brunnenstr. 11.

Es empfiehlt sich der Schuhmacher
Herm. Lorenz, kl. Sandberg 8.

Messer u. Gabeln
nur Solinger,
Dtzd. Paar von **2.50.**
bis zu den besten
Ganz vorzgl. Qualität liefere Dtzd. Paar zu **5.50.**
Garantie für größte Haltbarkeit.
Heinr. Jacoby
große Ulrichstraße 49.

Schwarzbrot, groß und kräftig,
I. Sorte 6 Pfund 50 Pf.,
II. „ 6½ „ 50 „
empf. **Otto Hänel,** Geiststr. 46. Karlstr. 1.

Kartoffeln,
2000 Zentner haltbare gesunde, mehlreiche Winterware, eingetroffen
Karl Schmidt,
Giebichenstein, Schmelzerstraße 1.

Kartoffeln,
zum Winterbedarf, mehlreich und haltbar, aus Sandboden, empfiehlt
A. Reinhardt, Königstr. 73.

Stadt-Theater in Halle.
Freitag den 26. Oktober.
34. Vorst. — 30. Ab.-Vorst. Farbe: **rot.**
Anfang 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.
Martha
oder: **Der Markt zu Richmond.**
Oper in 4 Akten, teilweise nach einem Plane von St. Georges von W. Friedrich. Musik von F. Flotow.
Personen:
Lady Harriet, Durham. Ehrenfräulein der Königin . . . . Hedwig Gilsa.
Nancy, ihre Vertraute Martha Rothe.
Lord Tristan Mickelfort, ihr Vetter . . . . Johann Kaula.
Lyonel . . Franz Reusche a. Debüt.
Plumket, ein reicher Pächter . . . . . Theod. Gunther.
Der Richter zu Richmond Peter Weiß.
Erster } Pächter Gottfr. Greger.
Zweiter } Pächter W. v. Dwitzki.
Erste } Magd . . Frida Bohnsack.
Zweite } Magd . . Hedwig Grett.
Dritte } Magd . . M. Bergmann.
Erster } Diener . . C. Markgraf.
Zweiter } Diener . . J. Zimmermann.
Dritter } Diener . . Arthur Runge.
Pächter, Mägde, Knechte, Jäger, Jägerinnen im Gefolge der Königin, Pagen, Diener.
Die Szene ist teils auf dem Schlosse der Lady, teils zu Richmond und dessen Umgebung.
Zeit: Regierung der Königin Anna.
Nach dem 2. Akt. Pause.
Sonnabend den 27. Oktober.
35. Vorst. — 31. Ab.-Vorst. Farbe **blau.**
Die Großstadtluft.
Schwank in 4 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg.

National-Theater.
(Früher **Concordia-Theater.**)
Geiststraße 42.
Direktion: Max Ed. Fischer.
Donnerstag den 25. Oktober.
Zum zweiten und letztenmale:
Klein Geld.
Große Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten und 6 Bildern von Emil Pohl.
Gewöhnliche Preise der Plätze.
Anfang 8 Uhr.
Alles Nähere durch die Plakate.
Freitag den 26. Oktober.
Zum 1. Male:
Haus Lonei.
Lustspiel in 4 Akten von A. L'Arronge.

Freitag **Schlachtefest.**
Fr. Saalfelds Nachf., Steinweg 18.

Morgen **großes Schlachtefest.**
A. Hoffmann, Hochstr. 19.

Morgen Freitag **Schlachtefest.**
F. Vetter, Martinstr. 8.

Freitag **Schlachtefest.**
Wilh. Nagel, Unterplan 7.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Neuer Spielplan!
Mr. **Klös** und Miß **Rosetta,** Bravour-Gymnastiker am getragenen Reck. — Die Geschwister **Anita** und **Jules Schaffeur,** Athleten und Kraft-Jongleure. — Clown **Charles Jigg** mit seinen sensationell dressierten Haustieren. — Mr. **François** und Miß **Marguerite,** Jongleur-Equilibristen. **Brothers Flick, Flack, Flock,** Exzentriker und Burlesk-Komodianten. — Fräulein **Editha de Thouard,** Kostüm-Soubrette. Das **Rheingold-Trio,** humoristisch-komisches Gesangs-Terzett.
Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Kaiser-Säle.
Großer Saal.
Neu! Neu!
Freitag den 26. 29.
Mr. Manuel Woodson,
der Blitzmensch.
Die drei Keziahs,
Produktionen an silbernen Leitern.
Miniatur-Soubrette Tilly Proska.
Herr Lippart, Violinvirtuose.
Madame Biseras Sirenen-Ensemble,
9 junge fesche Wienerinnen.
Gesang und Tanz mit Verwandlungs-Evolutionen.
Neu! Neu!

Freitag **Schlachtefest.**
Es ladet freundlich ein
Gustav Schütz,
Restaurant Thomasiusstraße 17.

Freitag **Schlachtefest**
bei **F. Weber,** Sophienstraße 32.

Neumarkt-Fischhalle
Geiststr. 33. Fernspr. 683.
Aus heutiger Waggonladung empf.:
Bücklinge à Kiste Mk. 1.65.
Bratheringe große Dose 2.50 M.

Merseburger.
Halte mein **Mehl-, Viktualien- und Flaschenbier-Geschäft** bei Bedarf bestens empfohlen bei außergewöhnlich billigen Preisen.
R. Ziesche, Roßmarkt 10.

Rot-, Leber-, Schwartenwurst, Schmeer und Fettfleisch 5½ Pfd. für 3 Mark, **mageres Schweinefleisch** 5 Pfd. 3 Mark, 5 Pfd. **fetten Speck** 3 Mk., **Schlack- u. Knackwurst** verk. **E. Wehrmann,** Wörmlitzerstr. 105.

Anläßlich des Parteitags in Frankfurt a. M. empfehlen wir
Kongreßprotokolle.
Wyden 1880 . . . 20 Pf.
Kopenhagen 1883 . . 20 „
St. Gallen 1887 . . 25 „
Halle 1890 (320 S.) . . 50 „
Erfurt 1891 (368 S.) . 50 „
Berlin 1892 (304 S.) . 50 „
Köln 1893 (285 S.) . . 40 „
Sowohl zur Beurteilung der inneren und äußeren Entwickelung der Partei wie zum Vergleich der früheren Debatten über die gleichen oder gleichartigen Verhandlungsgegenstände liefern diese Protokolle unentbehrliches Material.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung
Bölbergasse 1.

Zur Anfertigung von Eingaben, Berufungsschriften, Reklamationen und anderen Schriftstücken an **Behörden und Private** empfiehlt sich
C. Krüger, Langestr. 28, II.
(Früher Redakteur des „Volksblatt".)

Petroleum I, gar. rein
per Liter 15 ₰.
Georg Zeisings Drogerien.

ff. Kohlenanzünder, Pack 10 ₰.
Georg Zeisings Drogerien.

Paraffinlichte, Pack 33 ₰.
Georg Zeisings Drogerien.

Kartoffeln, bekanntlich schön, in Zentnern und Litern bei
Fritz Stühler, Glauchaerstraße 35.

Kleine Kinderbettstelle für 3 ℳ zu verkaufen Taubenstraße 9, I.

Eine Kochmaschine,
Sparherd, billig zu verkaufen bei
F. Sichting, Steinweg 36, II.

Holzschuhe, Holz-, Filz-, Plüsch- u. Kordpantoffeln verk. billig Fleischerstr. 42.

Rasieren 5 ₰, Haarschneiden 15 ₰.
Domplatz 6.

Zum Justieren von Nähmaschinenschiffchen wird ein **Mechaniker, Uhrmacher oder dergl.** auf sofort gesucht. Stellung bei zufriedenstellenden Leistungen lohnend und dauernd. **Ringschiffchenarbeiter bevorzugt.** Off. unter R. 148 an die **Zentral-Annoncen-Expedition J. Herm. Raecke, Braunschweig.**

Kl. Wohn. an einz. Leute vm. sof. od. sp. Fleischerstr. 20. Lad.

Stube für einzelne Person sofort zu vermieten Kellnerstraße 9.

Turnbruder Meinhardt zu seinem Geburtstag ein kräft. „Gut Heil". **O. B. B.**

Unserm Genossen F. B.
zum heutigen Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche. **A. G.**

Verlag und für die Inserate verantwortlich: Aug. Fuchs Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.) Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218941026-13/fragment/page=0004